

Verl. Eine Kartografie des wissenschaftlichen Verlegens

Maximilian Heimstädt,
Georg Fischer

Kartografiert wird das Feld des wissenschaftlichen Verlegens (Verl.), um zu zeigen, wie dessen Struktur bestimmte Formen des akademischen Arbeitens ermöglicht oder einschränkt. Angefangen beim privatwirtschaftlichen und universitären Verlegen bewegt sich der Blick in die Peripherie des Feldes hin zu alternativen, räuberischen und plattformartigen Praktiken des Verlegens und schließlich zu Datenpraktiken, die die Nutzung wissenschaftlicher Texte vermessen, vermarkten und überwachen. Mithilfe dieser Kartografie lassen sich sowohl Verfestigungstendenzen bestehender Wissensordnungen als auch deren Transformation durch neue Organisationsformen des Verlegens verständlich machen.

Wissenschaftliches Verlegen umfasst ein Bündel aus Aktivitäten zur Aufbereitung und Bereitstellung von wissenschaftlichen Inhalten in gedruckter oder elektronischer Textform. Zu den wichtigsten Textgattungen zählen Zeitschriften, Aufsätze, Monografien, Qualifikationsarbeiten, Sammelbände, Lehrbücher und Nachschlagewerke wie Lexika oder Handbücher. Das Wissenschaftssystem folgt dabei der Logik der Veröffentlichung, Diskussion und Konservierung von Wissen. Für die historische Genese des Wissenschaftssystems waren bestimmte Formen schriftlicher Kommunikation entscheidend. Die Soziologin Bettina Heintz (2000: 347) erläutert in diesem Zusammenhang, wie der wissenschaftliche Aufsatz den persönlichen, briefbasierten Austausch zwischen Wissenschaftler:innen nach und nach ablöste und mit seinem breiten, anonym adressierten Publikum zur „Standardform der naturwissenschaftlichen Kommunikation“ avancierte. Mit dieser Umstellung hin zu einer aufsatzbasierten internen Kommunikation wurde auch der Weg für das Verlagswesen in der Wissenschaft geebnet. So entstanden nach und nach spezialisierte Verlage, die wissenschaftliche Erkenntnisse in Form von Büchern und Zeitschriften veröffentlichten. Diese Verlage mit oftmals jahrzehnte- oder sogar jahrhundertelanger Geschichte klassifizieren wir in diesem Text als traditionelle Wissenschaftsverlage.

Wissenschaftlicher Austausch wird heute durch eine Arbeitsteilung zwischen Wissenschaftler:innen, Bibliotheken, Archiven und Wissenschaftsverlagen realisiert: Wissenschaftler:innen verfassen auf Basis ihrer Forschungsarbeiten Texte und sind auf diese inhaltliche Arbeit spezialisiert. Die technische Arbeit der Aufbereitung und Bereitstellung dieser Texte wird von verlegerischen Akteur:innen übernommen. Die historische Genese des Verlagswesens infolge der Erfindung der Druckpresse lässt erkennen, dass die Aufbereitung und Bereitstellung von Texten jahrhundertlang ein Privileg war – und eine Dienstleistung, die sich Verleger:innen in der Regel gut bezahlen ließen

(Eisenstein 2005; siehe auch Bd., Mayer 2023). Die Entwicklung des Urheberrechts, das in seiner Vorform auch als *Druckprivileg* bezeichnet wurde, reflektiert diese Entwicklung und die herausgehobene Stellung der Verlage, Wissen verbreiten und verwerten zu können (Seifert 2014: 101). Bis heute ist das Urheberrecht die wichtigste wirtschaftliche Grundlage traditioneller Wissenschaftsverlage, da es die Bedingungen der Veröffentlichung und Verbreitung kultureller Güter regelt. Im Zentrum des Feldes wissenschaftlicher Verlage und anderer verlagsähnlicher Organisationen finden sich solche Akteur:innen, die einen beträchtlichen Einfluss darauf ausüben, welche Formen des Wissens als wissenschaftlich anerkannt werden. Im Folgenden umreißen wir zwei wichtige Organisationsformen im Zentrum des Feldes – privatwirtschaftliches und universitäres Verlegen – und zeigen, wie diese die Schnittstellenfunktion zwischen Wissenschaft und Wirtschaft jeweils ausfüllen.

Privatwirtschaftliches Verlegen

Trotz des öffentlichen Auftrags der Wissenschaft wird der Großteil des Verlegens wissenschaftlicher Texte heutzutage von privatwirtschaftlichen Verlagen organisiert. Die Spannweite des privatwirtschaftlichen Verlegens reicht von Kleinverlagen, die oftmals auf bestimmte Sprachräume oder Disziplinen spezialisiert sind, bis hin zu internationalen Großverlagen, die vor allem auf das Geschäft mit englischsprachigen Fachzeitschriften fokussiert sind. Mitte der 1990er Jahre setzte im Markt für Fachzeitschriften eine deutliche Marktkonsolidierung ein. 2003 wurden rund 66 Prozent des Weltmarktes für lebens-, technik- und naturwissenschaftliche Fachzeitschriften von acht Großverlagen kontrolliert (House of Commons 2003). Ein Jahrzehnt später teilten die fünf weltweit größten Verlage – Reed-Elsevier, Wiley-Blackwell, Springer, Taylor & Francis und Sage – mehr als 50 Prozent aller wissenschaftlichen Artikelpublikationen unter sich auf (Larivière/Haustein/Mongeon 2015).

Die Wertschöpfungsprozesse privatwirtschaftlicher Wissenschaftsverlage unterscheiden sich stark. Die meisten operieren auf dem urheberrechtlichen Prinzip von Kontrolle und Verwertung wissenschaftlichen Wissens: Manche Verlage beschränken sich darauf, eingesandte Textdokumente in PDFs umzuwandeln und diese auf ihre Server zu laden; andere wiederum sorgen für Übersetzungen und erstellen hochspezialisierte Editionen alter Schriften und Dokumente mitsamt wissenschaftlicher Einordnung und begleitendem Material. Die starke Konzentration des Marktes für englischsprachige Fachzeitschriften ermöglichte es in den vergangenen Jahren einigen

wenigen Organisationen (vor allem jenen Großverlagen), die Spannbreite an Leistungen zu erweitern, was Großverlage wiederum als Legitimation für Preiserhöhungen nutzten. 2012 veröffentlichte die verlagsnahe Webseite *Scholarlykitchen* eine Liste mit „60 Dingen, die wissenschaftliche Zeitschriftenverlage tun“ (Anderson 2012). In den darauffolgenden Jahren wurde die Liste stetig erweitert, bis sie 2018 schließlich 102 verlegerische Aktivitäten beinhaltete (Anderson 2018). Die ständige Erweiterung verlegerischer Aktivitäten deutet nicht nur auf die Markt- und Deutungsmacht der Großverlage hin, sondern reflektiert zudem das sich wandelnde Geschäftsfeld der Verlage im digitalen Zeitalter. So verzeichnet jene Liste zum einen klassische verlegerische Tätigkeiten wie Manuskriptverwaltung, Organisation und Training der Gutachter:innen, Druck, Distribution und Vorhaltung der Publikationen. Zum anderen wurden mit der Zeit auch Praktiken wie „anti-piracy efforts“, die Verteidigung von geistigem Eigentum gegen Urheberrechtspiraterie, hinzugefügt (Fischer 2020). Auch die Bemühung um Marketing wurde bei der Erweiterung der Liste berücksichtigt, was darauf hindeutet, dass Wissenschaftsverlage stellenweise die aus der Musikindustrie als 360-Grad-Deals bekannten Modelle der Komplettvermarktung übernehmen (Tschmuck 2013).

Universitäres Verlegen

Neben den genannten Großverlagen und kleineren bis mittelgroßen kommerziellen Wissenschaftsverlagen befinden sich im Zentrum des Feldes auch Universitätsverlage (Thompson 2005). Wie der Name bereits anzeigt, sind diese in der Regel universitätseigene Verlage, die von Bibliotheken oder anderen Teilbereichen einer Universität betrieben werden. Einige der ältesten Universitätsverlage, darunter Oxford und Cambridge University Press, entstanden deutlich vor den heutigen privatwirtschaftlichen Großverlagen. Heutzutage stehen Universitätsverlage und Großverlage in vielen Geschäftsfeldern in direkter Konkurrenz. Das Ziel von Universitätsverlagen liegt vor allem darin, die Forschungsarbeit der eigenen Institution zu unterstützen, indem sie Kosten, etwa für teure Abonnements, senken und Kontrolle über Urheberrechte der eigenen Forscher:innen zurückgewinnen. Ein weiteres Ziel der Universitätsverlage besteht darin, die Sichtbarkeit von Wissenschaftler:innen der eigenen Universität zu steigern. Deutlich wird der Unterschied zwischen universitärem und privatwirtschaftlichem Verlegen auch durch eine Deklaration von 2018, in der sich zahlreiche Universitätsverlage auf sieben Leitlinien einigten. Eine zentrale Leitlinie lautete:

„Der Zugang zu den Ergebnissen wissenschaftlicher Kommunikation muss so frei und umfassend wie möglich sein, damit Wissenschaft und Gesellschaft in vollem Umfang davon profitieren können.“ (AG Universitätsverlage 2018: 1)

Universitätsverlage positionieren sich teilweise auch als Wettbewerber für privatwirtschaftliche Verlage. Die Wertschöpfungsprozesse von Universitätsverlagen unterscheiden sich allerdings nicht grundlegend von jenen der privatwirtschaftlichen Verlage, weshalb sie ebenfalls dem Zentrum des Feldes für wissenschaftliches Verlegen zuzuordnen sind. Aufgrund ihres zunehmenden Anspruchs auf Offenheit (Adema/Stone 2018) und ihrer Orientierung am Gemeinwesen deuten sich jedoch auch Überschneidungen zu Organisationsformen in der Peripherie des wissenschaftlichen Verlegens an, wie das folgende Kapitel zeigen wird.

Alternatives, räuberisches und plattformförmiges Verlegen

In der Peripherie des Feldes befinden sich Organisationsformen des Verlegens, die bestehende Ordnungen des Wissens, wie sie von Groß- und Universitätsverlagen verfestigt werden, herausfordern. Die folgenden drei Spielarten des Verlegens zeigen, dass diese Herausforderungen sowohl durch eine stärkere Orientierung an wissenschaftlichen Idealen als auch durch eine stärkere Orientierung an ökonomischen Zielen hergestellt werden können.

Alternatives Verlegen. Als alternatives Verlegen verstehen wir solche Organisationsformen, die Akteur:innen im Zentrum des Feldes nicht nur durch Wettbewerb herausfordern (etwa durch die Abnahme von Marktanteilen durch bessere Leistungen oder niedrigere Preise), sondern vor allem durch ihre ideologische Position. Alternative Verlage möchten zeigen, dass Formen des wissenschaftlichen Verlegens möglich sind, die sich vom ökonomischen Profitstreben gelöst haben und vor allem an der wissenschaftlichen Logik des freien Zugangs zu Wissen orientiert sind. Freier Zugang zu Wissen wird im alternativen Verlegen sowohl im materiellen Sinne verstanden (Kostenfreiheit) als auch im programmatischen Sinne (Bereitstellung von Literatur, die in die Kataloge etablierter Verlage nicht aufgenommen wird).

Der Merve-Verlag ist ein gut dokumentiertes Beispiel für alternatives Verlegen. 1970 in Westberlin von einem Kollektiv aus Literatur- und Theoriebegeisterten gegründet, war der Merve-Verlag von Beginn an als Gegenpol zum Frankfurter Suhrkamp-Verlag konzipiert. Letzterer beherrschte in Westdeutsch-

land wesentlich die intellektuelle und akademische Verlagslandschaft in Philosophie, Soziologie, Literaturwissenschaft und weiteren Disziplinen der klassischen deutschen Geisteswissenschaften (Felsch 2015). Lag der Fokus von Suhrkamp vorwiegend auf deutschsprachigen Texten, so verlegte Merve erst italienische, später auch französische Schriften in übersetzter Form und machte damit Autor:innen wie Michel Foucault, Jacques Derrida, Jean Baudrillard, Jean-François Lyotard oder Paul Virilio in Deutschland überhaupt bekannt. Anfangs war der Ansatz des Merve-Verlags vom DIY-Gedanken geprägt: Von der Akquise über die Übersetzung bis hin zum Druck waren die Prozesse zunächst vollständig in der Hand eines Kollektivs, das damit, zumindest teilweise, eine neomarxistische Wiederaneignung der Produktionsmittel im Verlagswesen verfolgte. Antibürgerliche Tendenzen zeigten sich auch im laxen Umgang mit Urheberrechten. So stellte Merve in Eigenregie Raubdrucke fremder Werke her, die beispielsweise vor der Mensa der Freien Universität Berlin oder in linksalternativen Buchläden unter der Hand verkauft wurden (ebd.: 76). Damit schrieb sich Merve in die Tradition des Verlegens im Untergrund ein, das unterdrückte oder gar zensierte Publikationen verfügbar macht (Behrends/Lindenberger 2014). Diese Ästhetik des Halbseidenen trug von Beginn an zum Reiz der Bücher von Merve bei: Neben ihrem urheberrechtlich fragwürdigen Status waren die Auflagen in der Regel nicht sehr hoch, sodass man als Konsument:in eine knappe, vom Markt potenziell schnell verschwindende Ware ergattern konnte. Zu dem popkulturellen Charme des Verbotenen und Untergründigen gesellte sich der Trend, dass Taschenbücher mit wissenschaftlichem oder theoretischem Inhalt beliebter wurden (Felsch 2015: 56). Beim „Kneipengerede“ (ebd.: 221) konnten sich Studierende mit einem – demonstrativ aus der Manteltasche herausragenden – Merve-Bändchen politische, popkulturelle und akademische Distinktionsvorteile in der *peer group* sichern und ihren Status durch ein Konsumprodukt zur Schau stellen. Während der Merve-Verlag eine alternative Form des Verlegens in Partnerschaft mit der Wissenschaft darstellt (vor allem nach der durch Raubdrucke geprägten Anfangsphase), existieren auch alternative Formen des Verlegens, die direkt aus dem Forschungsbetrieb kommen. In diesem Fall wird die Wiederaneignung des verlegerischen Prozesses als Wiedergewinnung wissenschaftlicher Autonomie verstanden. Ein Beispiel für diese Form des Verlegens ist die organisationswissenschaftliche Zeitschrift *ephemera*. Ihre erste Ausgabe wurde 2001 als Ausdruck des Unmutes über die Marktmacht der großen Wissenschaftsverlage und ihrem Umgang mit Urheberrechten publiziert. Als Gegenentwurf erscheint die Zeitschrift von

Beginn an nicht nur offen lizenziert (Open Access), sondern auch kostenfrei für Autor:innen und deren Institutionen. Die gesamte verlegerische Wertschöpfungskette von *Ephemera* – vom Begutachten und Korrekturlesen bis zum Cover-Design und Onlineveröffentlichung – wird von einem Kollektiv aus Wissenschaftler:innen organisiert. Somit ist die Zeitschrift vollständig unabhängig vom kommerziellen Verlagswesen und von unternehmerischen Interessen. Das Selbstverständnis des Kollektivs gründet in der Idee, eine marginalisierte Position an den Grenzen der Organisationsforschung zu besetzen, um sowohl der Entpolitisierung organisationstheoretischer Fragen als auch der Entfremdung wissenschaftlicher Arbeit entgegenzuwirken: „We [...] believe that the craft of running a journal by ourselves is central to reconfiguring the politics of academic work“ (Ephemera 2020: 2). Auch Lehrbücher haben einen großen Einfluss auf die Entwicklung einer wissenschaftlichen Disziplin. In verschiedenen Fachgebieten wird daher seit einigen Jahren die hegemoniale Stellung einiger Lehrbücher und deren mangelnde Perspektivenvielfalt kritisiert (van Treeck/Urban 2016). Alternative Formen des Verlegens von Lehrbüchern sind Ausdruck dieser Kritik. Ein Beispiel aus den deutschsprachigen Rechtswissenschaften ist die 2020 gegründete Initiative *OpenRewi*, die das Ziel verfolgt, für möglichst viele rechtswissenschaftliche Bereiche neue Lehrmittel zu erstellen und zu verlegen. Alle Lehrmittel sollen gemäß der Open-Definition *offen* sein, das heißt kostenfrei und nachnutzbar im Internet verfügbar (Open Knowledge Foundation 2014; auch usw., Dander 2023; CC, Rack 2023). Die Lehrmittel entstehen in Projektteams, deren Arbeitsweise von der Initiative selbst als „dezentral, autonom und kooperativ“ (OpenRewi 2021) beschrieben wird. In Abgrenzung zum traditionellen Verlegen steht auch die Selbstverpflichtung der Initiative zu umfassender Transparenz (beispielsweise in Form von frei zugänglichen Arbeitsplänen) und Diversität (beispielsweise durch die Einbindung von Studierenden und geschlechterparitätische Projektteams).

Räuberisches Verlegen. In der Peripherie des wissenschaftlichen Verlegens lauern seit einiger Zeit sogenannte Raubtierverlage (*predatory publishers*), die sich auf die Publikation von Raubtierzeitschriften (*predatory journals*) spezialisiert haben. Diese Verlage fordern Akteure im Zentrum des Feldes durch ihre ausschließliche Orientierung an ökonomischen Interessen heraus. Entstanden sind sie im Schatten der umfassenden Open-Access-Transformation des wissenschaftlichen Verlegens (Dobusch/Heimstädt 2019, 2021). Seit den frühen 2000er Jahren stellen etablierte Wissenschaftsverlage ihre Geschäftsmodelle erst zögerlich, dann aber immer umfassender von einem

Abonnement-Modell auf ein Modell mit *article processing charges* (APCs) um. Im traditionellen Abonnement-Modell waren Zeitschriftenartikel online hinter einer Bezahlschranke platziert. Zugang hatten nur solche Wissenschaftler:innen, deren Forschungsinstitutionen ein Abonnement der entsprechenden Zeitschrift abgeschlossen hatten. Im APC-Modell wird die Transaktion anders organisiert: Forschungsinstitutionen zahlen einmalig eine Gebühr an den Verlag, wenn ein Artikel nach dem Begutachtungsprozess zur Veröffentlichung in einer Zeitschrift akzeptiert wurde. Der Artikel ist anschließend via Open Access verfügbar, also für alle Leser:innen frei im Internet zugänglich. Die Gebührenlast verschiebt sich von den Konsument:innen hin zu den Produzent:innen.

Raubtierververlage machten sich diese Umstellung zunutze und etablierten eine wachsende Zahl neuer Zeitschriften, um APCs von Forschungsinstitutionen abzuschöpfen. Raubtierzeitschriften geben lediglich vor, eine Begutachtung nach wissenschaftlichen Standards durchzuführen – faktisch publizieren sie beinahe jeden eingereichten Beitrag. Wenn den Autor:innen überhaupt Gutachten vorgelegt werden, sind diese durchweg positiv, generisch und oft nur wenige Sätze lang. Ob die Gutachten von Menschen oder sogar vollautomatisch erstellt wurden (beispielsweise von Systemen wie GPT-3 aus dem Bereich des Natural Language Processing), bleibt unklar. Durch Raubtierzeitschriften gerät somit nicht nur die Reputation des wissenschaftlichen Begutachtungsprozesses in Gefahr, sondern sie stellen auch eine neue Möglichkeit des *sciencewashing* dar, der gezielten Verkleidung von Falschaussagen in das Gewand wissenschaftlicher Neutralität und Objektivität (Dobusch/Heimstädt 2019: 609). Raubtierzeitschriften sind keine Randerscheinung des Wissenschaftssystems mehr und gewinnen, zumindest quantitativ, zunehmend an Bedeutung für die wissenschaftliche Öffentlichkeit (Dobusch/Heimstädt 2021). Für das Jahr 2014 schätzten Shen und Björk (2015) die Größe des Marktes für Raubtierzeitschriften auf 74 Millionen US-Dollar, verglichen mit einem Volumen von 244 Millionen US-Dollar für seriöse Open-Access-Fachzeitschriften und 10,5 Milliarden US-Dollar für den weltweiten Markt für Zeitschriftenabonnements. Zwischen 2010 und 2014 ist die Gesamtzahl an Artikeln in Raubtierzeitschriften von 53.000 auf 420.000 angewachsen (ebd.).

Die Praktiken der Raubtierververlage unterscheiden sich deutlich von jenen anderen Formen wissenschaftlichen Verlegens. Die Organisation des Begutachtungsverfahrens spielt bei Raubtierzeitschriften kaum eine Rolle. Verlegen bedeutet für Raubtierververlage vor allem das Anlocken und Festhalten von Manuskripten. Dies tun sie, indem sie ihre Websei-

ten visuell denen von renommierten Zeitschriften angleichen und ein sehr breites Spektrum an Themen benennen. Das wichtigste Lockinstrument von Raubtierzeitschriften sind Phishing-E-mails, die Angehörige von Forschungsinstitutionen oftmals täglich in ihren Postfächern finden und in denen sie zur Einreichung eines Beitrags ermuntert werden. In diesen Phishing-E-mails wird zum einen auf die vergleichsweise niedrigen APCs der Zeitschrift, zum anderen auf die Bearbeitungszeit von nur wenigen Tagen oder Wochen verwiesen. Letztere wiederum realisieren Raubtierzeitschriften, wie oben beschrieben, durch einen äußerst oberflächlich oder symbolisch durchgeführten Peer Review. Ist ein Manuskript einmal angelockt, wird es von der Raubtierzeitschrift möglichst unnachgiebig festgehalten, um zu verhindern, dass es dem Verwertungsprozess wieder entzogen wird. Dies wird besonders sichtbar in Fällen, in denen Autor:innen im Verlauf des vermeintlichen Begutachtungsprozesses Zweifel an der Ernsthaftigkeit der Zeitschrift bekommen, der Verlag sich jedoch weigert, einem Rückzug des Beitrags zuzustimmen und es stattdessen in Geiselschaft nimmt, bis die APCs bezahlt sind (Chambers 2019).

Plattformartiges Verlegen. Das plattformartige Verlegen umfasst solche Organisationsformen, in denen über digitale Plattformen verlagsähnliche Verfahren der Qualitätsprüfung sichtbar werden, die sich selbst jedoch (noch) nicht als Verlag verstehen. Plattformartiges Verlegen wird von Akteuren im Zentrum des Feldes als Herausforderung wahrgenommen, ohne dass dies von Betreiber:innen oder Nutzer:innen der Plattformen notwendigerweise beabsichtigt ist (anders als beim alternativen und räuberischen Verlegen).

Eines der prägnantesten Beispiele für plattformartiges Verlegen sind Preprint-Server. Als Preprints werden alle wissenschaftlichen Texte bezeichnet, deren Publikation in einer Fachzeitschrift beabsichtigt ist, die jedoch noch nicht zur Begutachtung eingereicht oder nicht zur Veröffentlichung akzeptiert wurden. Mitunter verschicken Wissenschaftler:innen ihre Preprints direkt an Kolleg:innen oder publizieren sie über wissenschaftliche soziale Netzwerke wie *Academia.edu* und *Researchgate*. Zunehmend beliebt wird seit einigen Jahren auch die Veröffentlichung auf disziplinär-spezialisierten Preprint-Servern. Wird ein Text auf einem Preprint-Server hochgeladen, ist er für alle Besucher:innen der Plattform zugänglich. Zusätzlich erhält er einen Digital Object Identifier (DOI), eine Zertifizierung, die sonst nur durch Verlage für wissenschaftliche Artikel vergeben wird. Durch den DOI erhöht sich die Dauerhaftigkeit und somit die Zitierfähigkeit des Dokuments. Eine Stu-

die von 2019 zählt weltweit 63 verschiedene Preprint-Server, von denen 38 in den Jahren 2016 bis 2019 online gingen (Johnson/Chiarelli 2019).

Die zunehmende Verfeinerung der Qualitätskontrolle über diese Plattformen lässt sich am deutlichsten anhand des ältesten Preprint-Servers *arXiv* zeigen. Das heutige Vertrauen in die Grundqualität der wissenschaftlichen Beiträge auf *arXiv* ist mit dem Vertrauen in traditionelle Fachverlage und -zeitschriften vergleichbar. In den frühen 1990er Jahren begannen Physiker:innen damit, digitale Kopien ihrer Manuskripte auf der von Paul Ginsparg gegründeten Plattform abzulegen, um den wissenschaftlichen Austausch zu fördern (Butler 2001). Schon kurze Zeit später folgten Preprints aus den Natur- und Technikwissenschaften. Zu Beginn waren der Gründer und ein Team aus ehrenamtlichen Helfer:innen noch selbst in der Lage, alle neu hochgeladenen Inhalte auf ein Mindestmaß an Qualität zu prüfen. Mit wachsender Popularität der Plattform wurde dieses einfache System sukzessive durch ein komplexes System aus automatischer Filterung sowie Sichtung und Sortierung durch themenspezifische Administrator:innen ersetzt (Reyes-Galindo 2016). Durch Verfahren der automatischen Texterkennung werden Beiträge, deren Sprache aus Sicht der Administrator:innen auf mangelnde Wissenschaftlichkeit hindeutet, unmittelbar abgelehnt. Für Beiträge, die diese erste Hürde genommen haben, treffen menschliche Administrator:innen die Entscheidung, ob sie in eine spezielle Kategorie eingruppiert oder als „crackpot science“ eingeschätzt und in die Kategorie „gen-ph [general physics]“ verschoben werden (ebd.: 596).

Schon vor der COVID-19-Pandemie hatten sich rund um lebenswissenschaftliche Preprint-Server wie *bioRxiv* und *medRxiv* weitere Praktiken der plattformartigen Qualitätssicherung entwickelt. So setzte sich die 2017 gegründete Initiative *PREreview* (Post, Read, and Engage with preprint reviews) zum Ziel, die Institution des Lesekreises für neue Fachartikel auf das Format des Preprints zu übertragen. Um im Zuge der COVID-19-Pandemie *fast science* zu stärken und gleichzeitig *fake science* zu verhindern, beteiligte sich die Initiative am Aufbau der Plattform *Outbreak Science Rapid PREreview*. Diese mobilisiert Wissenschaftler:innen dazu, zeitnah und in strukturierter Form Kurzgutachten zu neuen Preprints zu verfassen (Johansson/Saderi 2020). Sowohl die Filtersysteme von *arXiv* als auch die Kurzgutachten auf *bioRxiv* und *medRxiv* zeigen, dass digitale Plattformen von der wissenschaftlichen Gemeinschaft genutzt werden können, um die Bearbeitung der Kernaufgabe von Wissenschaftsverlagen – die Organisation von Qualitätsprüfung – anders einzurichten.

Neue Datenpraktiken

Unsere Kartografie des wissenschaftlichen Verlegens führte vom Zentrum zur Peripherie des Feldes für wissenschaftliches Verlegen. Im Sinne eines Ausblicks verlassen wir von dort die Karte und erkunden neue, abseitige Praktiken von Verlagsorganisationen – solche, in denen die Bereitstellung wissenschaftlicher Literatur zur Fassade für andere, wissenschaftsunabhängige Geschäftsfelder wird. Mit der Umstellung von gedruckten auf elektronische wissenschaftliche Texte hat sich die Bedeutung der Infrastruktur, über die diese Texte angeboten wird, deutlich verschoben. Der Zugang zu digitaler Fachliteratur geschieht, wie eingangs beschrieben, vorwiegend über die Webseiten einiger weniger Großverlage. Anders als zu Zeiten analoger Literatur sind die Verlage somit in der Lage, umfassende Daten nicht nur über einzelne Publikationen, sondern auch über einzelne Nutzer:innen zu sammeln. Besuchen Wissenschaftler:innen beispielsweise die Webseite der renommierten Zeitschrift *Nature*, so kommen sie dort in Kontakt mit digitalen Werkzeugen wie Trackern, Audience-Tools, Fingerprintern und „Werkzeugen zur Echtzeitversteigerung von Nutzerdaten“ (Brembs/Förstner/Kraker/Lauer/Müller-Birn/Schönbrodt/Siems 2020). Die großen Wissenschaftsverlage bieten nicht mehr nur Zeitschriften an, sondern betreiben auch eine Reihe weiterer wissenschaftlicher Dienstleistungsangebote (beispielsweise zur Verwaltung von Literatur, automatisierter Recherche, Management von Forschungsdaten oder kollaborativen Arbeit an Dokumenten), mit deren Datenspuren sich die aus Zeitschriften gewonnenen Profile weiter anreichern lassen.

Zu Beginn dieses Artikels haben wir beschrieben, dass die Digitalisierung wissenschaftlicher Texte zu einer Ausweitung verlegerischer Praktiken beigetragen hat. Neue Praktiken geraten jedoch spätestens dann in Konflikt mit den Interessen der wissenschaftlichen Gemeinschaft, wenn Aggregation und Vertrieb von Nutzungsdaten zum Geschäftsfeld wissenschaftlicher Verlage werden. Es lässt sich zum einen vermuten, dass Großverlage diese Nutzungsdaten durch Online-marketing monetarisieren. Zum anderen liegt es nahe, dass die Anbieter dieser wissenschaftlichen Dienstleistungen die gewonnenen Daten auch für Dienstleistungen ihrer anderen Geschäftsbereiche verwenden, beispielsweise zum „Big Data Policing“ (ebd.). Wenn sich diese Vermutungen durch weitere Forschung bestätigen lassen sollten, bedeutet dies die Pervertierung der verlegerischen Praxis: Die Bereitstellung wissenschaftlichen Wissens durch unternehmerische Mittel wird in eine Figur verkehrt, in der die ehemals zentrale Praktik des Verlegens zu einem Mittel wird, dem lukrativen Handel mit Daten nachzugehen.

Referenzen

- Adema, Janneke/Stone, Graham (2018). The Surge in New University Presses and Academic-led Publishing: An Overview of a Changing Publishing Ecology in the UK. *Liber Quarterly*, 27(1), 97–126.
- AG Universitätsverlage (2018). Sieben Positionen zu institutionellen Publikationsinfrastrukturen und Universitätsverlagen. URL: blog.bibliothek.kit.edu/ag_univerlage/wp-content/uploads/2018/06/AG_Univerlage_Sieben-Positionen_Stand_Juni_2018.pdf [06.08.2021]
- Anderson, Kent (2012). A Proposed List — 60 Things Journal Publishers Do. *The Scholarly Kitchen*. URL: scholarlykitchen.sspnet.org/2012/07/18/a-proposed-list-60-things-journal-publishers-do/ [06.08.2021]
- Anderson, Kent (2018). Focusing on Value — 102 Things Journal Publishers Do (2018 Update). *The Scholarly Kitchen*. URL: scholarlykitchen.sspnet.org/2018/02/06/focusing-value-102-things-journal-publishers-2018-update/ [06.08.2021]
- Behrends, Jan/Lindenberger, Thomas (2015). *Underground Publishing and the Public Sphere: Transnational Perspectives*. Münster: LIT Verlag.
- Brembs, Björn/Förstner, Konrad/Kraker, Peter/Lauer, Gerhard/Müller-Birn, Claudia/Schönbrodt, Felix/Siems, Renke (2020). Auf einmal Laborratte. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. URL: zeitung.faz.net/faz/geisteswissenschaften/2020-12-02/3a45541d53e-23d3ae2cbea2c3e6a0af1 [06.08.2021]
- Butler, Declan (2001). Los Alamos Loses Physics Archive as Preprint Pioneer Heads East. *Nature*, 412(6842), 3–4.
- Chambers, Alan (2019). How I Became Easy Prey to a Predatory Publisher. *Sciencemag*. URL: sciencemag.org/careers/2019/05/how-i-became-easy-prey-predatory-publisher [06.08.2021]
- Dander, Valentin (2023). usw. In Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hg.), *Doing Research*. Bielefeld: Transcript, 376–383.
- Dobusch, Leonhard/Heimstädt, Maximilian (2019). Predatory Publishing in Management Research: A Call for Open Peer Review. *Management Learning*, 50(5), 607–619.
- Dobusch, Leonhard/Heimstädt, Maximilian (2021). Strukturwandel der wissenschaftlichen Öffentlichkeit: Konstitution und Konsequenzen des Open-Access-Pfades. *Leviathan*, Sonderband 37, 425–454.
- Eisenstein, Elizabeth (2005). *The Printing Revolution in Early Modern Europe*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ephemera (2020). *Pasts, presents, and futures of critical publishing: Marking 20 years of ephemera*. URL: ephemerajournal.org/content/pasts-presents-and-futures-critical-publishing-marking-20-years-ephemera [06.08.2021]
- Felsch, Philipp (2015). *Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte*. München: Beck.
- Fischer, Georg (2020). Licht und Schatten in der akademischen Medienindustrie. In Simon Schröter/Georg Fischer/Sophie Beaucamp/Konstantin Hondros (Hg.), *Tipping Points. Interdisziplinäre Zugänge zu neuen Fragen des Urheberrechts*, Baden-Baden: Nomos, 223–240.
- Heintz, Bettina (2000). „In der Mathematik ist ein Streit mit Sicherheit zu entscheiden.“ Perspektiven einer Soziologie der Mathematik. *Zeitschrift für Soziologie*, 29(5), 339–360.
- House of Commons (2003). Scientific Publications: Free for All? URL: publications.parliament.uk/pa/cm200304/cmselect/cm-sctech/399/399.pdf [06.08.2021]
- Johansson, Michael/Saderi, Daniela (2020). Open Peer-Review Platform for COVID-19 Preprints. *Nature*, 579(7797), 29.
- Johnson, Rob/Chiarelli, Andrea (2019). The Second Wave of Preprint Servers. How Can Publishers Keep Afloat? *The Scholarly Kitchen*. URL: scholarlykitchen.sspnet.org/2019/10/16/the-second-wave-of-preprint-servers-how-can-publishers-keep-afloat/ [06.08.2021]
- Larivière, Vincent/Haustein, Stefanie/Mongeon, Philippe (2015). The Oligopoly of Academic Publishers in the Digital Era. *PLoS ONE*, 10(6), e0127502.
- Mayer, Katja (2023). Bd. In Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hg.), *Doing Research*. Bielefeld: Transcript, 130–137.
- Open Knowledge Foundation (2014). Offen-Definition. URL: open-definition.org/od/2.0/de [06.08.2021]
- OpenRewi (2021). Über uns. URL: openrewi.org/mission [06.08.2021]
- Rack, Fabian (2023). CC. In Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hg.), *Doing Research*. Bielefeld: Transcript, 154–161.
- Reyes-Galindo, Luis (2016). Automating the Horae: Boundary-Work in the Age of Computers. *Social Studies of Science*, 46(4), 586–606.
- Seifert, Fedor (2014). *Kleine Geschichte(n) des Urheberrechts. Entstehung und Grundgedanken des geistigen Eigentums*. Passau: MUR-Verlag.
- Thompson, John (2005). *Books in the Digital Age*. Cambridge: Polity Press.
- Tschmuck, Peter (2013). Das 360°-Musikschaffen im Wertschöpfungsnetzwerk der Musikindustrie. In Bastian Lange/Hans-Joachim Bürkner/Elke Schüssler (Hg.), *Akustisches Kapital: Wertschöpfung in der Musikwirtschaft*, Bielefeld: Transcript, 285–316.
- Van Treeck, Till/Urban, Janina (2017). *Wirtschaft neu denken: Blinde Flecken in der Lehrbuchökonomie*. Berlin: iRights Media.

